FRANCKESCHE STIFTUNGEN

Franckesche Stiftungen zu Halle

Ueber das akademische Studieren, und dessen Zusammenhang mit dem wirklichen Leben

Lobethan, Friedrich Georg August

Halle, 1783

VD18 13057049

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-202625

Visual Library

2

Franckesche Stiftungen zu Halle

Verlagsbibliothek

der

Buchhandlung des Waisenhauses

in

Halle (Saale).

Gegründet 1698.

1192

ZK

Franckesche Stiftungen zu Halle

Ueber das

akademische Studieren,

und

dessen Zusammenhang

mit dem wirklichen Leben.

Sr. Excellenz,

dem Königl. Preußischen Staats-Minister

und Ober-Curator der K. Preuß.

Universitäten,

Freiherrn von Zedlitz

gewidmet

von

F. G. A. Lobethan,

Prof. in Zerbst.

Halle, gedruckt im Waisenhause

1783.

Franckesche Stiftungen
Haupt-
Bibliothek
Halle/Saale

Die neue Fürstl. Hessische Studien-Verordnung enthält einen reichen Stoff zum Nachdenken über das akademische Studieren. Sie soll mir jezt zu diesem Nachdenken die Veranlassung geben; und zugleich will ich damit noch einige andere Aussichten, auf die dies Nachdenken führen kann, verbinden.

— Daß das akademische Studieren von vieler Wichtigkeit, und das Amt eines akademischen Lehrers ein sehr ehrenvolles und nüzliches Amt sey; hiervon wäre der Beweiß fast unnüz. Man müste beydes nicht kennen, wenn man einen solchen Beweiß im Ernst verlangen wollte. Aber vielleicht sind unsre Ideen hiervon, die der allgemeine Ton mit sich bringt, doch noch mancher Berichtigung fähig? Wir wollen sie wenigstens noch einmal mustern. —

Sollte zuerst das akademische Studieren, nach der Beschaffenheit, die es überhaupt genommen überall hat, von der Wichtigkeit seyn, daß es mit die erste Bedingung zu seyn verdienete, unter welcher die vornehmsten Aemter des Staats und der Kirche vergeben würden? — — Was ist das akademische (oder schlechthin so genannte) Studieren? was ist es in seinen Anfängen, was im Fortgange, was in seinen nächsten Folgen? — Der Jüngling, welcher dem Studieren, oft ohne selbst zu wissen warum? gewidmet ist, unterscheidet sich schon auf der Schule von den übrigen Schülern dadurch, daß er die alten Sprachen mit mehr Sorgfalt erlernet, sich die darinn geschriebene Bücher, so wie sie von Klasse zu Klasse getrieben werden, genauer bekannt macht, sich allenfalls auch noch einen nähern und gründlichern Unterricht in den Anfangsgründen der Historie und Geographie, der Rede- und Dichtkunst, der Religion, vielleicht auch selbst der Logik, der Geometrie ꝛc. ertheilen läst, und sich — wie sichs von selbst versteht — viel längere Zeit auf Schulen aufhält, als andere, die nicht dem Studieren gewidmet sind. Dieser, den Studien gewidmete Jüngling bezieht endlich, nach zurückgelegten, meist sehr sauren Schuljahren, die Akademie, den Sammelplatz aller Künste und Wissenschaften, wenigstens aller, welche in den vier sogenannten Fakultäten gewöhnlich gelehret werden. Er würde, wenn er auch nicht von Eltern, Vormündern, Verwandten, angewiesen

wäre, entweder ein Theolog, oder ein Jurist, oder ein Arzt zu werden, sich doch Wohlstands halber und um nicht für einen Faullenzer gehalten zu werden, zu einer von diesen drey obern Fakultäten halten müssen. Er erwählt also eine derselben — wie er sie erwählen kann: er erwählt sie auch nicht, weil ein Anderer schon für ihn gewählt hat. Izt legt er sich mit allem Fleisse auf seine Haupt- oder Brodwissenschaft, wie er sie nennet; und vergist darüber der Schulwissenschaften nach und nach getrost wieder. Er legt sich zwar auch, wie er sagt, auf Historie, auf Philosophie, auf Mathematik, auf Sprachen, auf Natur- und auf schöne Wissenschaften; er verbindet damit vielleicht noch irgend eine Kunst, beschäftigt sich auch wohl — so weit es die Zeit erlaubt — mit der Lektüre, sieht, hört, übt selbst schon manches, was zu seinem künftigen wahrscheinlichen Berufe gehöret. Aber dieser sein Beruf und die Anführung zu demselben, so wie sie durch die gewöhnliche Unterweisungen in allen diesen Wissenschaften und Kenntnüssen, und bey dem verhältnüßweise so grossen Zeitmangel, bewirkt werden kann: — welch ein Abstand! Wie oft muß der also zubereitete Jüngling von dem blossen Empiriker lernen, da doch nach Recht und Billigkeit dieser an jenem einen Lehrer, ja wo möglich noch mehr als einen Lehrer, haben und über sich erkennen sollte! — Daß aber auf die angeführte Weise, durch ein Studieren, welches entweder ohne hin-

länglich bestimmten Zweck unternommen, oder für zu viele Zwecke angeordnet wird, noch keine eigentliche Gelehrte gebildet werden; daß die eigentlichen Genien durch diese Art des Studierens eher zurückgesezt, als geleitet, wider Ausschweifungen ihres Genies gesichert, und weiter gefördert werden: dies ist eine, wie mich dünkt, schon fast allgemein anerkannte Wahrheit. Nur in der grossen Welt, in der Welt des wirklichen Lebens, ist sie es nicht. — Der den Studien gewidmete, von den Studien gepflegte, beglaubigte, versiegelte Jüngling kehrt nun in die Arme seiner Familie, in den Schooß seines Vaterlandes zurück. Oder, weil er hier nicht ernährt werden könnte, so sucht er auch wohl, gleich bey dem Abgange von der Akademie, eine Haußlehrer- oder eine Schreiber-Stelle ausserhalb Landes, findet sie, tritt sie an. Er mag nun aber ein Schicksal haben, welches er will, so ist ihm dies wenigstens gewiß, daß er allenthalben in der Welt des wirklichen Lebens für einen Gelehrten, wenigstens für einen Menschen vom gelehrten Stande, von dem sich — ich weiß selbst nicht was alles — erwarten läst, gilt. Er hat nun vielleicht noch eins, vielleicht noch zwey, vielleicht noch drey Jahre, die er ganz oder grösstentheils für sich anwenden und nach Gefallen benutzen kann. In dieser Zeit wiederholt er was er auf der Universität gehört hat — wenn er was gehört hat — noch einmal, liest noch dieses und jenes ihm vielleicht nüzliche Buch, macht Bekanntschaften,

bereitet sich zur Praxis, und — was ihm noch die meiste, vielleicht aber auch lezte Sorge dieser Art macht — zum Examen. Diese wichtige Katastrophe seines Lebens ist endlich gekommen; er wird geprüft, über das System befragt, muß diese oder jene Ausarbeitung zur Musterung darreichen, muß nach Umständen übersetzen, analysiren, exegesiren, — — — wird bewährt erfunden, kann nun seine Kunst üben, tritt ein Amt an, steigt von Stuffe zu Stuffe, thut auf jeder tausend Fehltritte, wird endlich erst durch lange Erfahrung, Uebung, Zurechtweisung, durch Schaden an sich und Andern, derjenige kluge und gewiegte Mann, für den man ihn — er vielleicht sich selbst — schon damals hielt, als er seine akademische Laufbahn vollendet hatte — ein Gelehrter. Doch er wird auch kein Gelehrter; er wird vielmehr ein brauchbarer und glücklicher Geschäftsmann, Prediger, Richter, Arzt. Oft, sehr oft, gelangt er auch bis dahin nicht: wird ewiger Nachbeter eines fremden Systems, klaubt ewig an den einmal erlernten Formeln, Maximen, und Sätzen, ohne je einen Schritt weiter zu gehen, und ohne je das Herz zu fassen, selbst zu denken, wird nach und nach völlig zur Maschine. Wenn er aber auch hierzu zu stolz ist, wenn er auch nicht ein ganzes System von einem andern annehmen, nicht völlig die Sprache eines andern reden, kann: so wird er doch selten sich so weit erheben, daß ganz und gar keine Spuren des Zwanges, unter dem sein Geist

sonst stand, mehr an ihm merkbar wären; so wird er, wenn er z. B. ein Prediger ist, nur selten, ausser daß er Religionslehrer ist, auch Volkslehrer im ächten Sinne (*), wenn er ein Rechtsverständiger ist, nur selten ein vernünftiger Jurist und ein Quasi-Empiriker zugleich, wenn er ein Arzt ist, nur selten ein Philosoph und ein unbefangener Beobachter zugleich, seyn.

Das ist also der — zwar nicht zum Gelehrten, zum Künstler, zum erfindenden Genie (denn diese stehen mit Conventionen und Weltsitte nur wenig in Verbindung), aber zum Lehrer, zum Richter, zum Sachwalter, zum Arzt, privilegirte, studierte Bürger! Oft gab ihm freilich die Natur schon den Freiheitsbrief zu einer von diesen Stellen; er dürfte ihn nur vorzeigen, ihn nur mit den Zeugnüssen von einer gehörig ausgehaltenen gesezlichen Wanderschaft verbinden, um sogleich allenthalben als zünftig zu gelten. Oft hatte ihm aber auch die Natur diesen Freiheitsbrief versagt; hatte ihn dagegen zum Dichter, zum Redner, zum blossen Stilisten, zum Historiker, zum Philosophen, zum stillen Weisen, verordnet: und er mochte nun ihren Ruf verstehen, oder nicht, ihm folgen oder nicht, ihm ganz folgen, oder — wie gewöhnlich

(*) Das erste ist er nemlich objektive, das andre subjektive; welches leztere unendlich viel schwerer ist. Ob es übrigens schwerer sey, Kanzelredner zu seyn, als blosser Religionslehrer zu seyn? dies verdiente noch vielleicht Erwägung.

lich — nur von ferne, nur so weit, als der Hunger nach Brodt es erlaubte; — einmal giebt es für diese Arten von Gelehrten keine Stellen, keine Stiftungen, keine Freiheitsbriefe; und akademische Gelehrte — wie wenige können solche werden! wie wenige würden es mit Nutzen werden! Auf Akademien sucht man zwar — und hierinn betrügt man sich auch überhaupt genommen nicht — die gelehrtesten Männer in jedem Fache, besonders auch solche, die ausser der Akademie keinen eigentlichen Stand, kein eigentliches angewiesenes Geschäft haben, Philosophen, Geschichtskundige, Aestthetiker, Naturkundige u. s. w.: Aber sollte man hier nicht noch weit mehr geschickte Lehrer, eigen gebildete Anführer junger Leute, sokratische Philosophen in allen Fächern, suchen? Oder sind die grösten Gelehrten immer auch die brauchbarsten Lehrer und die glücklichsten Anführer junger Leute? — Wie kann man es also jungen Studierenden verdenken, wenn sie — von ihren Lehrern vielleicht noch darinn bestärkt — die sogenannten Neben- und Hülfswissenschaften, gesezt auch, daß sie das meiste Talent dazu hätten, nur sehr kaltsinnig treiben, und dagegen von den sogenannten Haupt- und Brodt-Studien eine viel zu hohe Idee bey sich unterhalten?

Aber auch diese Haupt- und Brod-Studien selbst, wie werden sie gelehrt? oder vielmehr, wie können sie gelehrt werden? — Ich denke jezt nicht

an den Pedanten und gelehrten Marktschreyer, der seinen Zuhörern von derjenigen armseligen Wissenschaft oder Kunst, die er lehrt, halbe Wunder verspricht, der bey jeder Gelegenheit verächtliche Nebenblicke auf andere Lehrer und auf andere Wissenschaften thut, der keine Stunde hinbringen kann, ohne auf die Schärfe seiner Definitionen, auf das Bündige seiner Beweise, auf das Energische seines Ausdrucks, mehr denn zehnmal, bald offenbarer, bald versteckter Weise, aufmerksam gemacht zu haben. Auch denke ich nicht an den blossen Systematiker, der sich und andere mit der gutgemeinten, aber eitlen Hofnung täuscht, daß wenn man nur die Begriffe und Wahrheiten in einen guten (innern oder äusern) Zusammenhang zu bringen, und in eine gewisse vorzügliche Ordnung zu stellen wisse, man den Ruhm und das Verdienst des Gelehrten nicht leicht verfehlen werde; der hingegen auf die dem Erfindungsgeist so zuträgliche Analyse, auf geschmackvolle und musterhafte Entwicklung einzelner Lehren, auf klassische Brauchbarkeit, wenig oder nichts hält, der endlich sein eigenes grösstes Verdienst darinn sucht, daß er seinen Autor, und die Ideen desselben, umschreibt, zernagt, verstümmelt, wiederherstellt, und nach einer gewissen eingebildeten Vollständigkeit ringt, die Anfänger zwar bewundern, Geübtere aber für nichts, als ein blosses Schattenwesen, erkennen können. An diese Systematiker, und an jene Pedanten, denke ich nicht, indem ich die Frage thue: wie werden

die

die Haupt- und Brod-Wissenschaften gelehrt? wie können sie gelehrt werden? Ich denke an viel wesentlichere Mängel des akademischen Unterrichts, als die, welche der Unterricht jener Aftergelehrten an sich trägt. Wie kann man einem jungen Menschen, der noch weiter nichts, als die gewöhnlichen Schul-Wissenschaften, und auch diese nur selten in der gehörigen Vollkommenheit erlernt hat, von den höhern Wissenschaften so viel, als er zu seinem künftigen nicht-gelehrten Berufe bedarf, und als er davon wissen muß, um sich selbst weiter forthelfen zu können, in einer Zeit von zwey bis drey Jahren, so daß er auch die Nebenwissenschaften nicht ganz zurücksetzen darf, beybringen? — Dies ist das grosse Problem, welches aufgelöst werden soll, welches man hin und wieder aufgelöst zu haben glaubt, welches aber vielleicht seiner Natur nach eben so unauflöslich ist, als das Problem: wie werde ich ein Genie, wenn ichs durch die Natur nicht bin? — Zuerst müssen wir die häufige Collision der Lehrstunden, und die oft sehr ungewisse und schwere Wahl der Lehrer, in Anschlag bringen. Denn wie manches nüzliche und selbst nöthige muß der junge Studierende ungehört lassen, bloß weil die Lehrstunden bey ihm in Collision kommen, oder weil er das Unglück hat, unter mehrern Lehrern, die er sich wählen könnte, sich gerade den schlechtesten, wenigstens den schlechtesten für ihn, zu wählen. Dieser von ihm gewählte Lehrer ist vielleicht der langweilige,

scrupulöse, an Nebensachen, vielleicht auch an Späßen, unerschöpfliche Mann, mit dem man nie zum Ziele kömmt, der immer nachliest, immer verdoppelt, immer, wenn das halbe Jahr zu Ende ist, noch zu Vorlesungen eines andern halben Jahres, oder gar eines ganzen Jahres, Stoff übrig hat: und wie will nun der junge Studierende mit seiner Rechnung bestehen? wie unmöglich wird es ihm nun seyn, in der einmal festgesezten kurzen Zeit alles zu hören, was er hören wollte, und hören sollte? Oder der Lehrer, welchen sich der junge Studierende erwählet, ist der flüchtige, über alles hinwegeilende, in keine Untersuchung eindringende Mann, in dessen Gesellschaft man Gefahr läuft, einen halsbrechenden Fall zu thun: und wie will nun der studierende Jüngling unter einer solchen Anführung das Ganze seiner Wissenschaft gehörig umfassen? wie will er an seiner Wissenschaft Geschmack gewinnen? wie soll sich der Prüfungsgeist, ohne den jede historische Erkenntnüß einer Wissenschaft noch so viel schadet, als nützet, bey ihm bilden? oder heist das schon den Prüfungsgeist bilden, wenn man nicht leicht etwas sagt, ohne irgend einen Grund des Gesagten anzugeben? Dieser Grund werde nun durch die Geschichte, die Sprachkunde, die spekulative Philosophie, gerechtfertiget oder nicht? — Doch der studierende Jüngling soll in seiner Haupt-Wissenschaft Lehrer haben, wie sie seyn sollen; er soll — damit auch keine Collision der Stunden möglich sey —

nur

nur Einen Lehrer für alle besondere Disciplinen seiner Hauptwissenschaft haben; er soll den Vortheil haben, bey diesem Lehrer alles in sehr kurzer Zeit, und zugleich auch nach Belieben diese oder jene Neben-Wissenschaft, hören zu können: wird dies den Knoten nun schon auflösen? — Zerschneiden vielleicht! aber auflösen? — Ja, wenn auf die sogenannten Neben-Wissenschaften nicht so unendlich viel ankäme; wenn man ohne Historie, ohne Sprachkunde, und ohne spekulative Philosophie, auch nur Einen geraden Blick in die Wissenschaften thun könnte; wenn ein mündlicher Kommentar über ein trocknes Kompendium alle die Tugenden hätte, haben könnte, welche man gemeinhin davon erwartet, wenn er besonders die einzige Tugend hätte, daß er ohne weitere Umstände, ohne eigne Arbeit, Mühe und Kunst, gelehrt machte; wenn der nicht-gelehrte Beruf immer bloß ein nicht-gelehrter wäre, wenn er nicht so oft zweyseitig, halb gemeinnüzig und für die Menschheit geordnet, halb aber gelehrt wäre, wenn die Welt die Schwachheit (denn Schwachheit ist es nur) schon abgelegt hätte, nur solche für fähige Diener der Kirche und des Staats zu erkennen, welche wenigstens mit der äusern Schaale der Gelehrsamkeit angethan, wenigstens nach dem Namen irgend einer Haupt-Wissenschaft genennet sind: — dann würde ich sagen, daß der Knoten, von welchem die Rede ist, auf die Art, wie davon die Rede ist, nicht nur aufgelöst, sondern auch mehr als aufgelöst,

löst, daß er auf eine müssige und unnüze Frage zurückgeführt sey.

Aber hier hat eben dieser Knoten seine am meisten verwickelte Seite; hier ist es eben, wo der Denker die meiste Mühe hat, sich aus dem Gewirre der einander so vielfach durchkreuzenden Ideen herauszufinden. — Ein Jüngling soll die Universität beziehen, um nüzliche Wissenschaften und Kenntnüsse daselbst einzusammlen, und durch Wissenschaften und Kenntnüsse sich zu den Diensten des Staats und der Kirche würdig vorzubereiten: — hierbey findet der Denker noch keinen Anstoß. Er soll dies in einer Zeit von zwey bis drey Jahren thun; soll in dieser Zeit wenigstens einen sichern, festen und dauerhaften Grund hierzu legen; soll niemals wieder so viel Zeit zu dieser Vorbereitung haben: — hier fast die Vernunft den ersten Argwohn; — doch, bey einem glücklichen Genie, bey ausgezeichnetem Fleisse, tüchtigen Lehrern, guten Schulwissenschaften, redlichem Vorsatze, — was wäre dabey nicht zu erwarten? Er soll aber ferner auch gewisse Neben-Wissenschaften, ausser seiner eigentlichen Haupt-Wissenschaft treiben, und dazu keine abgesonderte, sondern für alles nur die Zeit von zwey bis drey Jahren haben: — schon mehr Anstoß für den Denker. Die Neben-Wissenschaften sind von solcher Wichtigkeit, daß eine oberflächige Behandlung derselben der Haupt-Wissenschaft noch nichts nüzet; ja oft werden sie

wahre

wahre Haupt-Wissenschaften; der junge Studierende muß darauf Bedacht nehmen, daß er dereinst seine Haupt-Wissenschaft vielleicht gar nicht oder doch nur wenig, die Neben-Wissenschaft aber vielleicht desto mehr gebrauchen kann: — hier lächelt der Weise. Der Beruf endlich, dem der studierende Jüngling entgegen geht, ist zwischen Gelehrsamkeit und Gemeinnüzigkeit getheilt; von jener hat er Namen, Beglaubigung vor der Welt, nach Umständen auch vor dem Gewissen dessen, dem er zu Theil wird; von dieser hat er die meisten Geschäfte, und auch die meisten innern Belohnungen. Der junge Studierende soll diese doppelte Seite seines künftigen wahrscheinlichen Berufs stets vor Augen haben; er soll keine von beyden vernachlässigen; er soll seine Kräfte und natürlichen Talente richtig schätzen, und je nachdem er sie findet, sich auch für eine von diesen Seiten mehr bestimmen, als für die andere. Er soll — da er sonst in keinem Berufe gehörig fortkommen kann — sich die Menschen-Kenntnüß vor allen Dingen lassen empfohlen seyn; nicht die Menschen-Kenntnüß aus Büchern, nicht die, welche man auf Universitäten erlernet, sondern — — — Doch nichts mehr! denn hier wird der Denker ungeduldig; und fast hätte er Lust zu spotten! Ein Jüngling — seine Talente schätzen, ob sie mehr auf die Seite der Gelehrsamkeit, oder mehr auf die Seite der Gemeinnüzigkeit, hinüber hangen — sie richtig schätzen, mit dem Geiste, wie etwa

Huart

Huart oder Garve die Köpfe schätzt — sie nicht blos schätzen, sondern sich auch, je nachdem die Schätzung ausfällt, entweder auf diese oder auf jene Seite neigen — sich selbst dem natürlichen Hange auf eine von beyden Seiten, noch einigermassen entgegenstämmen — Menschen-Kenntniß lernen — nicht aus Büchern — nicht aus dem Unterrichte auf der Universität — ohne Erfahrung aus der Erfahrung — mit nichts als Büchern umgeben — von nichts als Büchern unterhalten — mit keinem andern Befehl auf die Universität gesandt, als: aus Büchern zu lernen! — — Menschen, Menschen, wie wägt ihr zum öftern Last und Kraft gegen einander ab! wie oft übereilt ihr euch in euren Urtheilen! wie selten haben diese das Gepräge der lautersten, untadelhaftesten Wahrheit! —

Was folgt aber aus dem allem? — Dies folgt daraus, daß das, was wir gemeiniglich Studieren nennen, — zwar etwas sehr gutes, löbliches, und heilsames — aber doch für das wirkliche Leben von der Wichtigkeit nicht sey, von welcher es so vielen zu seyn scheinet; nicht von der Wichtigkeit, daß es mit als die erste Bedingung, unter welcher allein die vornehmsten Aemter des Staats und der Kirche vergeben werden dürften, betrachtet zu werden verdienete.

Aber

Aber wie? soll man gar nicht mehr studieren? sollen jene Aemter Ignoranten anvertrauet werden? sind nicht Geschicklichkeit, Proben des Fleisses, gute Aufführung, eben so wichtige Erfordernüsse dazu, als das Studieren? und wird nicht nach jenen Dingen eben sowohl gefragt, als nach diesem? läst sich eine Anordnung gedenken, welche eben die Vortheile, wie das bisher üblich gewesene Studieren, und doch nicht die Mängel desselben hätte? wer soll noch studieren? wie und nach welcher Methode? mit welchen Aussichten und zu welchen Endzwecken? was bleibt endlich das Amt eines akademischen Lehrers? — Ueber diese Fragen muß ich mich noch kurz erklären.

Ich habe schon gesagt, daß ich das Studieren überhaupt genommen, als etwas sehr gutes, löbliches, heilsames, betrachte. Jezt setze ich hinzu, daß ich es auch als einen Riegel betrachte, durch welchen Ignoranten von unverdienten Ehrenstellen abgehalten und entfernet werden. Nur ein zu schwacher Riegel, als daß nicht demohnerachtet Ignoranten in Menge, studierte und nichtstudierte, hindurchschlüpfen sollten: ein zu starker Riegel, als daß nicht zum öftern Menschen von Geist und Herz, die aber ihr gutes Geschick nie auf eine Akademie führte, unverdienter Weise davon abgehalten werden sollten. — Aber, wird man weiter fragen, sind diese Menschen dennoch nicht Ignoranten? einmal haben sie die Bildung

nicht, die sie haben sollten: und wer kann dafür, daß ihr Geschick sie nicht bis zur Universität kommen ließ? Wahr ists: sie haben die Bildung nicht, sind also in so fern Ignoranten: aber würdet ihr das andere auch sagen, im Fall euch einmal — was doch nur ein Bild von jenem ist — ein unausgebildeter Goldklumpen aufstossen sollte? würdet ihr denn auch sagen: wer kann dafür, daß er nie ausgebildet und zu etwas geformt ward? — O Schulgelehrte! Schulgelehrte! was macht ihr aus euch selbst! was aus Andern, die nicht von eurer Zunft sind, es gleichwohl zu seyn verdieneten, es oft zu ihrem Glücke und zum Glücke der Welt nicht sind! Mehr Demuth müste es euch nothwendig schmerzhaft empfinden lassen, daß so viele würdige Männer dieser Art euch so weit nachstehen, euch darum bloß nachstehen, weil sie nicht, wie ihr, zu Universitäten den Zutritt erlangen konnten, den sie — hätten sie ihn gehabt — vielleicht ungleich besser benuzt hätten, als ihr! Und ihr, die ihr das Studieren, wie ein Handwerk ergreifet, es, wie das unbedeutendste Handwerk, mit lässigen Händen ergreifet, es bloß darum ergreifet, um bey gesunden Kräften und reichlichem Auskommen, faullenzen zu können, die ihr auch nicht das kleinste Gold-Korn in eurem Geiste mit herzubringet, Schwachgeistige, die ihr euch zu den Universitäten drängt, ohne je wahre Erleuchtung und Seelen-Stärkung hier erwarten zu können: warum verschlüst ihr Bessern als ihr seyd, diesen

Weg?

Weg? warum raubt ihr ihnen Wohlthaten, die nicht für euch, sondern für sie, gestiftet waren? was sollen die Wissenschaften, was soll die Welt — überschwemmt ihr ferner das den Studien gewidmete Land — von diesem Lande für Früchte hoffen? wisset ihr nicht, daß es ein heiliges Land ist? ein Land, zu welchem gleichfalls nichts gemeines und nichts unreines eingehn soll? zu welchem jede Nation nur die besten unter ihren Köpfen liefern, zu welchem sie nicht einmal diese ihre besten Köpfe alle, nein, nur nach sorgfältiger Auswahl einiger derselben, welche sie zu Anführern der Künstler, der Gewerks-Leute, der Ackersleute, bestimme, liefern soll? Und wie soll ich euch nennen, die ihr nicht nur diese schwache Geister, diese Handwerksmässige Studierende, diese unfruchtbare, träge Seelen, die ihr auch in einem Stande, von Aeltern, unter Umständen, gebohren und erzogen seyd, die — sehr seltne Fälle ausgenommen — dem Berufe zu den Wissenschaften nicht nur nicht günstig, sondern auch dieses Berufes (bey allem Anschein daß sie es nicht sind) unversöhnlichste Feinde sind? ihr, denen die Erziehung, die sie genossen — oder vielmehr, die sie nicht genossen — denen der Mangel einer guten Erziehung, der Mangel der so nöthigen Hülfsmittel, das an sich schon zu schwere Werk des Studierens noch einmal, noch zehnmal so schwer macht; die ihr die schon zu kurze Zeit zum Studieren nicht einmal ganz, die noch kürzere Zeit zum Besinnen, zum Nachholen des

Versäumten, zur Anschickung auf die lebenslange Praxis, gar nicht, habt. Was werden diese eure Erziehungs-Mängel, diese eure Eilfertigkeit, diese Dürftigkeit, mit der ihr kämpfen müsset, dem Staate kosten, der euch dereinst in seinen Dienst aufnehmen wird! und habt ihr euch gar der Kirche gewidmet, so zittere ich für euch, als künftige Lehrer der Religion und Tugend! Ihr wollt dereinst Menschen, die grossentheils noch unter euch sind, die schwereste unter allen Erziehungen, die Erziehung zur Religion und Tugend, geben: und ihr habt selbst keine genossen! Ihr wollt euch den Vorurtheilen, die unter der Menge herrschend sind, den Lastern, welche am häufigsten verübt werden, den Thorheiten, welche das Volk gefesselt halten, entgegenstellen: aber ihr könnet es nicht anders, als mit einem bäurischen Anstande, mit beleidigender Stimme, durch Vorstellungen und Beweggründe, die eure eigne, schon von den Vätern ererbte Rauhigkeit nur allzusehr verrathen. Ihr wollt die Menschen zur Selbsterkenntniß, zur richtigen Schätzung ihrer Kräfte, ihrer Pflichten, zur ungeheuchelten Frömmigkeit führen: und ihr kennet euch selbst nicht; eure Pflichten aber kennet ihr nur aus dem System; ihr wurdet nie dazu angeführet, auf den allmähligen Wachsthum eurer Kräfte, als so vieler Verpflichtungen für euch, zu merken; ihr wisset nicht, wie ihr das geworden seyd, was ihr izt seyd; ihr habt den falschen Schein der Frömmigkeit und das wahre Wesen derselben beständig

mit

mit einander verwechseln, und dem kraftlosen Bestreben nach dem ersten stets einen Werth beylegen gesehen, der doch nur dem zweyten gebühret. Ihr sollt den Verstand aufklären und erleuchten, den Willen bessern, die Neigungen richten und stärken, die Triebe veredlen und dem Guten gewinnen; ihr sollt es durch die Kraft eurer Vorstellungen, durch kluge Benutzung der Hergänge des wirklichen Lebens, durch Liebe, die sich empfinden läst, durch tadelloses Beyspiel alles, alles Guten: aber ihr habt gewisse Unarten schon von euren Aeltern ererbt, die Erziehung, ihr Beyspiel, hat euch darinn noch mehr verstärkt; ihr kennet die Liebe nur als das Gaukelspiel der Stimme, der Geberden, der Triebe, nicht als die reine Sympathie der Seelen; ihr seyd nie zum Beobachtungsgeist angeführt, nie auf das wirkliche Leben aufmerksam gemacht, nie in der Klugheit, es zu benutzen, unterwiesen worden; ihr sahet von je her so viele Rechthaber um euch, und was ists nun Wunder, daß unedle Rechthaberey auch bey euch schon an die Stelle der Wahrheitsprüfung getreten ist?

Doch genug hiervon: lasset uns zu einer neuen Frage fortschreiten! — Wie? sagt man, das Studieren sollte die Mängel der Natur, der Erziehung, der ersten Bildung, nicht wenigstens in so fern wieder gut machen, daß bey einem gehörigen Fleisse, guter Aufführung, anderweiten Geschicklichkeiten, die Aemter des Staats und der

Kirche, wenn sie mit solchen schwachen Subjekten besezt werden, nicht Gefahr laufen dürften, von ihnen entehrt zu werden? und ist nicht eine Prüfung angeordnet, wodurch die Unwürdigen von diesen Aemtern entfernt werden? wozu ist das Studieren, wenn es nur grosser natürlicher Talente bedarf, um ein Gelehrter zu seyn und zu werden? woher sollen die geringere Aemter des Staats, welche wenig Kopf erfordern, Subjekte nehmen, wenn das Studieren nur eine Sache für fähige Köpfe seyn soll? was sollen Subjekte, die mit dem Buche oder der Feder in der Hand vielleicht sehr nüzlich werden könnten, beym Leisten, oder bey der Nadel? wie viele fingen endlich ihr Studieren mit einem ganz geringen Anschein eines glücklichen Erfolgs, als schwache Seelen, fast ohne alle Hülfe, an? und siehe, nun sind sie grosse, achtbare Leute, hochgebietende Herren, Stadt- und Landkundige Aerzte: — würden sie es auch seyn, wenn sie nicht studieret hätten? —

Es ist wahr, ein gehöriger Fleiß, gute Aufführung, anderweite Geschicklichkeiten, halten jedes Amt für die natürlichen Mängel dessen, der ihm vorsteht, schadloß; wenigstens in so fern von dem Ganzen der dazu gehörigen oder damit vereinbarlichen Geschäfte die Rede ist. Man stelle sich — um dies deutlicher einzusehen — ein Subjekt dieser Art vor. Es sey eine obrigkeitliche Person, ein Richter. Gesezt, der Mann, der jezt das

Amt

Amt einer Obrigkeit, eines Richters, bekleidet, habe nie eine sehr überwiegende Neigung zu Jurisprudenz und Juristen gehabt, er habe auch nie besondere Fähigkeiten dazu gezeigt, er habe überall nie als ein eigentliches Genie geglänzt. Dennoch wollte sein Geschick, daß er studieren, und zwar die Rechte studieren solte. Er that es, und zwar mit einem Fleisse, mit einer Anwendung, mit einem Anhalten, als ob studieren, Rechte studieren, seine Leidenschaft, sein liebstes unter allen Geschäften wäre. Eigentlich aber ist die Philosophie des Lebens und die Wissenschaft des Geschmacks dasjenige, was ihn am meisten anzieht und wofür er bis zur Leidenschaft thätig seyn kann. Diese Neigung hatte sich aber — wie es ihre Art ist — in frühern Jahren — nur dunkel bey ihm gezeigt; sie hatte nie aufgesprudelt, wie die jungen Genien aufzusprudeln pflegen; niemand hatte etwas daraus zu machen gewust, er selbst hatte es nicht gewust. Ihrentwegen allein zu studieren, sie allein auf der Universität auszubilden: welcher Unrath! Jedermann hätte es für eine Sünde wider das Gebot gehalten: du solst kein Müssiggänger seyn, und auch keiner werden! Und woher Brodt nehmen, wenn nirgends Brodt ist? — Aber auch dies war von seinem guten Geschick also geordnet. Denn indem er zu dieser seiner natürlichen Neigung noch die Thätigkeit für die Rechtswissenschaft setzte: so konnte er sich mit jener nur noch so viel nützlicher machen; jene bekam dadurch zugleich ein

männlicheres Ansehen, und einen festern Tritt, der ihn wider manche Gefahr, dabey zu straucheln, sicher stellte. Jezt bekleidet er würdig und mit Ruhm die Stelle einer Obrigkeit, eines Richters, unter seinem Volke. Er ist zwar nicht der grosse Jurist, der schlaue Richter, der von der Natur gemachte Praktikus, dessen Aufmerksamkeit nichts, auch die geringste Kleinigkeit nicht, entgeht, der alle, auch die verwickeltesten Sachen sehr leicht durchschauet, der einen Rechtsfall, eine Angelegenheit seines Amts, mit eben der Unbefangenheit, wie ein anderer seine Kleider, durchmustert. Denn um dies zu seyn, hätte er seinen Beruf zum Juristen und Richter von der Natur selbst haben müssen. Aber er ist der thätige, unverdrossene, und dabey gewissenhafte Mann, dem jeder zu jeder Zeit sein Anliegen dreust vortragen kann, der genug weiß, um jedem den gehörigen, wenigstens den nöthigen Bescheid zu ertheilen, der die Gesetze der Vernunft und des Landes heilig bewahret, und selbst zu der Befolgung derselben das Beispiel giebt, selbst niemanden etwas schuldig ist, selbst mit allen Menschen im Frieden lebet, der durch seine Genauigkeit, durch seine Arbeitsamkeit, durch seine Gerechtigkeitsliebe das ersezt, was ihm an juristischen Scharfsinn, an Geschäfts-Kunde, und an Bekanntschaft mit dem immer mehr ersterbenden Geist der fremden Jurisprudenz abgeht, der endlich keine unnüze Weitschweifigkeiten, keinen Hader um nichts, keine offenbare Rache und Bosheit

unter

unter dem Schein der Rechtfertigung — so viel an ihm ist — zuläßt. Zugleich aber ist er auch — und hier kommt ihm nun seine Lieblings-Neigung und sein eigenthümliches Talent zu Statten — zugleich ist er auch der Philosoph auf dem Richterstuhle, der Menschen beobachtet, indem er sie richtet; der — so lange die Güte noch möglich ist, und wo sie möglich ist — halbe Wunder in der Vertragung der Partheyen verrichtet, und — was keinem andern möglich wäre — oft Menschen versöhnet, die nur bestimmt zu seyn schienen, mit einander zu streiten; der, ohne das Recht zu beugen, von hundert Eyden, die vor einem andern Richter alle ohne Bedenken geschworen wären, immer neun und neunzig ungeschworen macht; der Ausschweifungen und Laster nicht nur zu bestrafen, sondern auch zu verhüten weiß; der eine Sittenpolizey anrichtet, wo bisher keine war, selbst Volkslehrer seines Orts wird, Aufklärung und Sittenverbesserung durch irgend eine neue, von ihm erfundene oder ins Werk gerichtete Anstalt befördert, alle Barbarey aus seinem Wirkungskraise verbannet, den Umständen mit Weisheit und Menschenliebe sich gemäß bezeiget, ohne seinem Amte etwas zu vergeben, durch den guten Geschmack, den er zeigt, und durch die Kraft seiner Philosophie, welche er allenthalben wirken lässet, jedem die Hofnung benimmt, ihn durch irgend eine falsche, in den Schmuck des bösen Herzens gekleidete Vorstellung zu hintergehen, oder ihn zum Affect zu reizen, und dann zu blen-

den, oder ihn durch erbarmenswürdige Klagen zum unzeitigen Mitleid zu bewegen, oder für irgend eine niedrige Intrigue ihn selbst zu gewinnen. — Dies ist die Obrigkeit, der Richter, der ein Beispiel zu der Wahrheit ist, daß gewissenhafter Fleiß, gute Aufführung, anderweite Kenntnüsse und Geschicklichkeiten, jedes Amt für den Mangel gewisser natürlichen Gaben, welche sonst dazu erfordert werden, schadloß halten.

Wenn aber diese Wahrheit fest steht, wenn sehr viele Beyspiele für sie reden, wenn sie in allen Ständen, unter allen Arten der Gelehrten ihre Beyspiele hat: so ist noch eine andere Wahrheit, welche eben so fest steht, eben so viele Beyspiele für sich hat, Beyspiele aus allen Ständen und Arten der Gelehrten; nemlich diese, daß die gewöhnlichen Prüfungen zu der Absicht, wozu sie angestellt werden, um nemlich jungen Leuten den Zutritt zu einem öffentlichen Amte entweder zu eröfnen, oder ihnen denselben zu versperren, nicht sehr geschickt, daß sie vielmehr ein Mittel sind, das Vorurtheil noch immer mehr zu nähren, als sey das akademische Studieren für die Geschäfte des Lebens an und vor sich von einem sehr grossen Werthe, und als halte es für allgemeinen Fleiß, für gute Sitten, für anderweite Kenntnüsse, und selbst für den Vorzug des Genies, schadloß. Denn was ist die Absicht jener Prüfungen? was will man durch sie erfahren? Dies — wie ich schon gesagt habe —

ob

ob jemand zu einem Amte fähig sey, oder nicht, und ob ihm folglich der Zugang dazu zu eröfnen sey, oder nicht? Was erfährt man aber wirklich? Nichts weiter, als dies: ob jemand in den Wissenschaften etwas gethan, sich ein gewisses System bekannt gemacht, und allenfalls im Stande sey, unter den Gelehrten von einer gewissen Gattung Figur zu machen? Wie himmelweit ist aber diese Prüfung von jener unterschieden: ob jemand Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit genug besitze, ein gemeinnütziges Amt würdig zu bekleiden? Wie schlecht wird auch diese leztere Prüfung durch so genannte Probe-Predigten, Probe-Relationen, Ausarbeitungen gewisser Fälle, bewerkstelliget? Und wie schnell würde mancher Examinator, der izt eine Probe-Predigt als ein Muster der homiletischen Kunst bewundert, sein schon gefälltes Urtheil zurücknehmen, wenn es ihm einfiele, daß das herrlichste Kunst-Gebäude noch Todtengebeine und Greuel bewahren könne, und wenn er sich nun, statt alles analysirens, exegesirens, dogmatisirens, nach solchen Fähigkeiten und Geschicklichkeiten erkundigte, die nur die Frucht der eignen Ueberlegung, des Strebens nach Weisheit, der eignen Frömmigkeit, der Lauterkeit in Gesinnungen und in der Denkungsart seyn können! In der That, man sollte bey dergleichen Prüfungen einen ganz andern Weg, als der gewöhnliche ist, einschlagen; man sollte doch endlich bedenken, daß die Gemeinden keiner Theologen, die Justiz-Bedienungen kei-

ner

ner römischen Juristen, die Krankenbetten keiner spintisirenden Aerzte, bedürfen, und daß es bey diesen wie bey jenen, um ganz andere Kenntnüsse und Geschicklichkeiten, als blosse Schulgelehrte haben, zu thun sey; man sollte z. B. den angehenden Prediger die Jugend examiniren, Krankenbesuche ablegen, einen Gewissensrath ertheilen, in der ihm eigenthümlichen Herzens-Sprache reden und beten, tiefgewurzelte praktische Vorurtheile in einem gegenwärtigen Fall bestreiten, über gewisse sich eben ereignende unglückliche Folgen der Lasterhaftigkeit, über einen vorgefallenen Selbstmord, eine entdeckte schändliche Betrügerey, eine sich selbst bestrafende Gottesvergessenheit, einen notorischen Schwelger, den zulezt die Armuth aufrieb, oder der noch erst in Gefahr ist, sich und seine Familie an den Bettelstab zu bringen, seine Meinung sagen, und sein Urtheil aus Gründen der Vernunft und der Offenbarung fällen lassen, und mit dieser Prüfung sollte man auch so wenig eilen, als immer möglich wäre. — Aber nun, da man noch immer an der alten Schulprüfung hängt, und auch hierbey menschliche, zur blossen Unterhaltung der äusern Gemeinschaft abgefaste, Bekenntnüsse und Lehrgebäude wie unveränderliche Glaubenslehren, ehemalige Zeit-Sitte wie ein ewig daurendes Recht, behandelt: nun gehen alle vernünftige Endzwecke einer solchen Prüfung verloren: nun thut man auch noch dem Vorurtheile, welches dem gewöhnlichen akademischen Studieren einen viel zu hohen Werth beylegt,

durch

durch die Prüfung Vorschub: denn es wird bey der Prüfung nach nichts gefragt, als was das gewöhnliche akademische Studieren mit sich bringt: dies muß also mit den Geschäften des Lebens in der meisten Verbindung stehen; es muß noch wesentlicher dazu gehören, als allgemeiner, alle Kräfte ergreifender Fleiß, als ausgezeichnet gute Sitten, als diese und jene beyläufige Geschicklichkeit, als das Genie und der Erfindungsgeist selbst. Und hiervon ist wiederum dies die unmittelbare Folge, daß auch Dumm-Köpfe, wenn sie nur studieren, zu den Geschäften des Lebens, zu dem Dienst des Staats und der Kirche, (auch zu dem vollen Genuß der damit verbundenen, oft sehr schmeichelhaften Vortheile) die tüchtigsten Subjekte sind.

Doch vielleicht hat man Recht! Personen, die aus dem Grunde philologisiren, dogmatisiren, polemisiren, mit Kunstwörtern um sich werfen, disputiren, Formeln mitmachen gelernt haben, also nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch studiert haben, sollten wohl nicht Dummköpfe heissen! — Sie sollten es freilich nicht; auch heist sie nur der Pöbel unter den Denkern also: aber hätte man darum studieren, und dann mit diesen armseeligen Vorzügen sich zu den Aemtern des Staats und der Kirche drängen sollen? Man hätte auch dieser Vorzüge wegen studieren mögen, im Fall man ein besonderes Talent dazu gehabt hätte; aber zu

einem

einem gemeinnüzigen, wenigstens halb gelehrten und halb gemeinnüzigen Amte hätte man sich damit nicht drängen sollen. Man hätte gar nicht studieren sollen, wenn man keine andere, als diese Aussicht dabey gehabt hätte. — Doch noch eins: Ehedem da man noch ganz nach der alten Weise studierte, ins Amt kam, lebte, dachte, handelte, hörte man nichts von Unordnungen, von innern Zerrüttungen, jeder ging seinen Gang ruhig fort, jeder that, was er nach seinem Kontrakt zu thun hatte, es ging alles gut: Aber nun, nachdem hier und da Neulinge, sogenannte Genien, Köpfe, Philosophen, aufgekommen und in die Dienste des Staats und der Kirche eingesezt sind, nun ist nirgends mehr Ruhe; nun sollen die, welche in bester Form studiert haben und noch studieren, nichts mehr gelten; nun hört man in den Gemeinden Lehrer, die nicht undeutlich zu verstehen geben, daß sie nichts von dem Teufel halten, Religion noch mehr für Gesinnung als für Erkenntniß, Tugend und Menschenliebe für das erste Gesez des Christenthums, Glauben nur für die erste Tugend, Frömmigkeit nur für den Geist von allen, nicht aber für etwas abgesondertes, halten; alles fällt ihnen zu, und höret sie gern; nun findet man Richter und Räthe, welche laut sagen, das fremde Recht sey für uns fremd, schicke sich für unsre Zeiten nicht, müsse dem Rechte der Vernunft und den Landesgesetzen nach und nach Platz machen, könne künftig nur noch bey den Theoretikern gelten, alles

prakti-

praktische Hokuspokus, es schreibe sich her, woher es wolle, müsse künftig, als zu wenig ernsthaft und als kostenspillig, hinwegfallen: — Das sind die Früchte davon, daß man die sogenannte Denker hier und da in die Aemter des Staats und der Kirche eingelassen, und hingegen die, welche auf orthodoxe Art studiert haben, übergangen hat! Sonst konnte doch noch mancher junge Mensch von geringerm Herkommen, wenn er seine Schuljahre gehörig ausgestanden, und nachher auf der Universität sein griechisch und hebräisch, seine Dogmatik oder seine Pandekten, gehörig erlernt hatte, sein Brodt mit Ehren finden; er fing auf der untersten Stuffe an, und stieg alsdenn immer höher, bis er endlich die Zierde und der Stolz seiner Familie, ein oberster Priester, eine angesehene Obrigkeit, wohl gar ein Rath, wurde: jezt will man dergleichen Subjekte, wenn sie nicht besondere Talente zeigen, ganz von dem Studieren entfernen; man siehet ihr Studieren, wenn nicht ein vorzüglicher Fleiß den Mangel so mancher anderweiten Vortheile ersezt, als einen Müssiggang an; man wünscht sie — seltene Fälle ausgenommen — andern Ständen und Lebensarten gewiedmet zu sehen; alles soll nur beym Studieren auf Talent, auf ausgezeichneten Fleiß und Geschicklichkeit ankommen; — wie hat sich die Welt verändert! was will noch aus uns werden! o Zeiten! o Sitten! — —

Es ist schon oben des wenigen Zusammenhangs, den das noch izt gewöhnliche akademische Studieren mit dem wirklichen Leben hat, gedacht worden; lasset uns diesen Zusammenhang izt näher betrachten.

Daß das izt gewöhnliche, und immer mehr gewöhnlich werdende akademische Studieren den Geschäften des Lebens weit zuträglicher sey, als das ehemalige Studieren: wer könnte hieran zweifeln? Selbst die Klaglieder, welche hier und dort darüber angestimmt werden, sind im Grunde mehr für als wider diese neuere Art des Studierens und dessen glückliche Einflüsse auf das wirkliche Leben. Auch ist dies gewiß, daß gute Lehrbücher und ein guter, zweckmässiger Vortrag über dieselben, nicht nur zu den eigentlichen Geschäften des Lebens nüzlich vorbereiten, sondern auch sogar Geschmack an der Gelehrsamkeit selbst beybringen können; obgleich daran sehr viel fehlet, daß durch Lehrbücher und Vortrag darüber — wie gut auch beyde seyn mögen — und durch das akademische Studieren überhaupt, eigentliche Gelehrte gebildet werden könnten. Wenn aber weder Lehrbücher noch Vortrag auf die Erweckung des Geschmacks an der zu lehrenden Wissenschaft gerichtet sind: so fehlt ihnen auch das Wesentliche, das was ihnen unter allen am wenigsten fehlen sollte.

Doch

Doch jezt fragen wir nach dem Zusammenhange des akademischen Studierens mit dem wirklichen Leben, wie wichtig, wie nothwendig es in Absicht des leztern sey, oder nicht sey? — Soll man zuerst studieren, um sich bloß zu einem geringern oder mittlern Posten dadurch vorzubereiten? oder soll man beym Studieren immer nach den höchsten Stellen, die es für jede Art von Studierten giebt, streben? soll man sich bloß zu einer einzigen Art von Geschäften einer gewissen Gattung, oder zu allen Geschäften der ganzen Gattung, vorbereiten? — Auf diese Fragen ist leicht zu antworten. Die Ungewißheit, worin man sich zur Zeit des Studierens noch wegen seines künftigen Berufes befindet, die Unmöglichkeit, binnen der kurzen Zeit des akademischen Studierens und bey dem Mangel an praktischen Hülfsmitteln, auch nur eine Art von Geschäften ganz zu umfassen; die Gefahr in niedrige Trägheit herabzusinken, wenn man sich ein zu nahes Ziel steckt — machen (ausserordentliche Fälle ausgenommen) die Entscheidung jener Fragen leicht: und ein Jüngling, der auf der Universität nicht alles, was er kann, mitnehmen wollte, würde sich dadurch in der Regel gewiß nicht empfehlen. — Aber die Frage ist schwerer: muß man schlechterdings studieren, um zu den — nicht nur höhern, sondern auch mitlern und niedern Stellen in der Staats-Regierung geschickt zu seyn? — Nach der ehemaligen und gegenwärtigen Verfassung muß

man es: hieran ist kein Zweifel; hiervon ist aber auch jezt die Frage nicht. Die Frage ist vielmehr: was sagt die Vernunft zu dem so häufigen, zu so vielerley Endzwecken angeordneten, und doch in sich so einförmigen Studieren? — Man nehme den Juristen, oder vielmehr die ganze Brüderschaft von Studierenden, welche sich jezt auf einer Universität mit der gemeinschaftlichen Absicht Juristen (das Wort in seiner strengern Bedeutung genommen) zu werden befindet. Es sind ihrer hundert, vielleicht zwey- vielleicht dreyhundert, vielleicht noch mehr. — Eine ansehnliche Menge von Jünglingen, nur zu ansehnlich im Verhältnüß zu denen, die andere Lebensarten erwählt haben, auch im Verhältnüsse zu dem Endzwecke, welcher durch sie erreicht werden soll, nemlich jeden zu zwingen, ein ehrlicher Mann zu seyn, der es gutwillig nicht seyn will; eine fürchterliche Menge, wenn man sich vorstellt, daß — die Helfershelfer abgerechnet — wohl noch zehn, zwanzig und mehr, für jede mittelmässige und kleine Provinz übrig bleiben, die grösstentheils mit ihrer Wissenschaft ein sehr nachtheiliges Gewerbe treiben, und bald mit mehr bald mit weniger Freiheit des Willens dem armen Mitbürger sein schon verkümmertes Recht noch mehr vertheuern werden! — Und alle diese schlechtweg sogenannte Juristen, wie vielerley Endzwecke wollen, sollen sie durch ihr Studieren erreichen! Einige derselben sind zu Richtern, Räthen, Obrigkeiten, andere zu Sachwaltern von verschiedener

ner Art, andere zur Führung der Feder in Justiz-Sachen, zu Archivarien ꝛc. bestimmt. Und rechnet man vollends auch die zur Klasse der Juristen, welche — doch gemeiniglich, ohne es selbst zu wissen — zu andern, als den eigentlichen Justiz-Bedienungen bestimmt sind, die künftigen Polizey- und Regierungs-Beamten, die Landschaftlichen Diener, die Kammer- und Finanz-Bedienten, die Gesandten, die Hoff- und Kabinets-Bedienten, die Kommissäre, die Beamten vom Forst- Jagd- und Bergwerks-Departement, die Handlungs-Deputirten, die zulezt namlosen Subalternen: — welche Menge von Bestimmungen und Aemtern, die alle aus der Nation der sogenannten Juristen rekrutiret werden, kommt dann nicht heraus! — — Wie werden aber alle diese Juristen zu ihren so unendlich verschiedenen Bestimmungen angeführet? — Alle auf die einförmigste Weise, und nach der simpelsten Methode von der Welt! gerade so, als ob sie nur Eine, ihnen allen gemeinschaftliche Bestimmung hätten! Alle achten sie sich — durch die Art ihrer Unterweisung darauf geleitet — als die cupida legum juventus des weiland grossen Justinian: ob sie gleich mit unendlich grösserm Vortheile sich als die — nicht Gesezbegierige, nein, Weisheitsbegierige Jugend der Josephe, der Catharinen, der Friedriche, und so vieler folgenden Gesezgeber, welche von Jenen die Gesezgebung erlernten, achten würden. Sie fangen insgesammt ihre Laufbahn mit den Institutionen des Römischen

Rechts, oder mit irgend einem Surrogat derselben, an, und beschreiten auch insgesammt mit Erlernung der juristischen Praxis, oder vielmehr mit Betrachtung und Abzeichnung des gröbsten Umrisses derselben, das Ziel. Für sie insgesammt giebt es — wenn es eine giebt — nur Eine Philosophie der Geschäfte; der Geschäfte, die auf so ganz verschiedenen Gründen beruhen, einen so sehr abweichenden Gang haben, und mit ihren äussersten Enden sich nur selten etwas berühren: da doch jede Kunst, jedes Handwerk, jede Art des Gewerbes, der Feldbau unter jedem Himmelsstriche, auf jedem anders beschaffenen Terrain, eine eigne Philosophie hat. Daher denn die oft unbezwingbare Steife und Unbiegsamkeit in der Denkungsart, womit junge Juristen an die ihnen zu Theil werdende Geschäfte gehen, und womit sie oft noch als Männer denen die mit ihnen zugleich arbeiten sollen, sehr lästig werden. Daher dieselbe Steife und Unbiegsamkeit in der Denkungsart, wenn ein nach dieser Philosophie gebildeter Jurist Staatssachen betreiben, in Gnadensachen zurathen, zur Besetzung eines Amts concurriren, Rechnungs-Geschäfte besorgen, neue Polizey- und Oekonomie-Einrichtungen treffen helfen, und vom Kirchen- Schul- und Erziehungs-Wesen urtheilen soll; und wenn er entscheiden soll, was in einem streitigen Falle unter Privat-Personen Rechtens sey. Ueberall derselbe erste Gedanke an Observanz, an Constitutio-

tutionen, an Akten und Aktitaten, an Verjährungen, an Confirmationen, Probationen, und Consense, und auch dieselbe Beruhigung, so bald diese Seite den Schein (sehr oft nur den Schein) des Ausgemachten hat; überall dieselbe Langweiligkeit und Umständlichkeit in Geschäften, die nur zu oft bis zum Kleinigkeitsgeist steigt. — Man hat den Uebelstand, der hieraus entsteht, in neuern Zeiten dadurch zu heben gesucht, daß man militärische Gründe und Methode anstatt der juristischen hier und da gebraucht hat: sollten aber die philosophischen Gründe und die philosophische Methode nicht eben so brauchbar gewesen seyn? — Daß es doch so schwer hält, diesen wahren Mittelweg überall zu beobachten! —

Wie viel leichter und besser könnten sehr viele von den sogenannten Juristen, welche sich jezt durch ein wenig überdachtes Studieren zu ihrer künftigen Bestimmung zubereiten, zu derselben erzogen werden! und wie viel weniger würde eine solche Erziehung dem Staate kosten! Anstatt den jungen Menschen, der sich den geringern Diensten des Staats widmen will, oder vielmehr dazu erlesen ist, auf die Universität zu senden, und ihn hier mit Institutionen und Pandekten (die er doch nur oberflächig kennen lernt) sich martern zu lassen, könnte man ihn zu seiner sehr einförmigen Praxis eben so gut unmittelbar anführen, ihn denen Sub-

alternen eines Collegii zur Hülffe und zur Begleitung bey ihren Geschäften zuordnen, ihn einem der geschicktesten unter denselben zur besondern Anführung und Unterweisung empfehlen, und überhaupt durch Geschäfte zu Geschäften ihn brauchbar machen. Auf diese Weise versicherte man sich der ganzen Thätigkeit des jungen Menschen; da hingegen jezt die Hälfte derselben durch das akademische Leben schon verlohren geht. Dem jungen Menschen käm diese Thätigkeit, weil er nie zur Faulheit Gelegenheit gehabt hätte, — und vorausgesezt, daß sie nicht übertrieben würde — nicht sauer an. Es blieben ihm auch noch gnug andere Wege zur Aufklärung zu gelangen, offen. Er könnte auch, nach bewiesenen ausserordentlichen Geschicklichkeiten zu höhern Stuffen emporsteigen.

Ich habe das, was ich jezt von dem juristischen Studio gesagt habe, nur als ein Beyspiel zu der allgemeinen Wahrheit angeführt: daß der Zusammenhang des noch immer üblichen Studierens mit den wirklichen Geschäften keineswegs so unauflöslich und von solcher Bedeutung sey, als er vielen zu seyn scheinet. Diese Wahrheit beruhet aber nicht bloß auf diesem Beyspiele: sie ist, wie gesagt, allgemein; und von jedem andern Studio gilt dasselbe. Man nehme ein Geschäft des Lebens, welches man will: und man wird, wenn man alles ohne Partheylichkeit überlegt, das akademi-

demische Studieren so wenig als die beste Zubereitung dazu erkennen, daß man vielmehr eine andere bessere sehnlich wünschen wird. Man nehme das Geschäft des Predigers. Es hat kein höheres Muster, als das, welches der Stifter des Christenthums und nach ihm die ersten Lehrer desselben hinterlassen haben. Ueber dieses Muster darf es sich nicht erheben: es darf auch nicht unter dasselbe herabsinken. Der originelle Geist, die edle Einfalt, die seltene Frömmigkeit, welche bey jenen herrschend waren, und wovon ihre Schriften gewiß nur ein schwacher Abdruck sind, muß auch das Geschäft des Predigers beleben, und dem eignen Charakter desselben sich tief, tief eindrücken. Aber werden jene Muster durch das theologische Studium dem Verstande einleuchtender und dem Herzen wichtiger gemacht? Durch die systematische und symbolische Theologie werden sie es wenigstens nicht; auch durch die exegetische und historische Theologie nicht anders, als unter gewissen Voraussetzungen, die vielleicht nur selten dabey statt finden. Wie nachtheilig wird hingegen der wissenschaftliche Zwang und das weitaussehende in der gelehrten Methode dem Studio jener Muster! Wie viele Mühe kostet es nicht dem Anfänger, sich von jenem zu diesem zu erheben! und wenn er sich dazu zu erheben wagt, wie oft überschreitet er die Gränze! Wie viele Schwierigkeiten findet nicht endlich die Forderung eines unschuldigen, Gott und der

Tugend gewidmeten Lebens, die doch für den werdenden Prediger bey weitem von dem meisten Gewicht ist, auf einer Akademie! — — Unter allen scheint der Arzt des akademischen Unterrichts am meisten zu bedürfen. Das Geschäft des praktischen Arztes ist zwar wieder ein gemeinnütziges, kein gelehrtes: aber hier sind Gelehrsamkeit und Gemeinnützigkeit genauer, als irgendwo, mit einander verschwistert. Die Gelehrsamkeit darf hier nicht, wie wohl sonst, unfruchtbare Untersuchungen, leere Subtilitäten, vage Distinktionen, zu ihrem Objekte nehmen; sie hat keine Attribute des Geistes, über die sich so viel scheinbares als wahres sagen läßt, sondern die physische Natur des Menschen, zum bleibenden, durch nichts zu verrückenden Objekte. Diese Natur will zwar auch enthüllt seyn, ehe sie sich bereit finden lässet, dem denkenden Arzte als Objekt zu dienen; sie will mit Adlersaugen beobachtet seyn, im Fall dem Arzte, der sie beobachtet, nichts von allem, was zu ihr gehört, entwischen soll: aber immer ist sie doch ausserhalb dem Beobachter, sie liegt vor ihm da, und wartet nur auf das Auge, das sie sehen, auf die Hand, die ihre verborgene Eigenschaften aufdecken soll. Und hierzu schon gehört mehr als gemeine Erkenntnüß, mehr als bloß empirisches Wissen; denn eine und eben dieselbe Natur im Ganzen ist in den Theilen nicht mehr völlig eine und eben dieselbe: es gehört also Vergleichungsgeist, Abstrak-

sträktionskunst, gründliche Philosophie dazu, daß man die verborgenen Eigenschaften der physischen Natur des Menschen enthüllen könne. So viel ist aber auch von der ganzen medicinischen Wissenschaft gewiß, daß nur wahre Gelehrsamkeit im Stande ist, den Arzt bey seinem gemeinnützigen Berufe sicher zu leiten; und daß wenigstens die allereinfachste Lebensart eines Volks dazu gehöret, wenn für dasselbe gelehrte Aerzte entbehrlich seyn sollen. Aber wo wird der junge Arzeneygelehrte die ihm zur Praxis nöthige medicinische Gelehrsamkeit am besten und sichersten erlernen? Auf der Universität ohnstreitig! — Aber wie, wenn seine akademische Lehrer selbst nie ausübende Aerzte gewesen wären? wenn es blosse Theoretiker wären, die selbst nie ein Krankenbette besucht, selbst nie oder doch nur selten praktische Beobachtungen angestellt hätten? wenn der junge Mensch zu Hause oder anderswo Gelegenheit hätte, viel mit praktischen Aerzten umzugehen, und durch ihre Anweisung die ihm nöthige Bücher kennen und gebrauchen zu lernen; wenn er, nachdem er bey ihnen die nöthige Gründe gelegt, ihnen bey ihren Krankenbesuchen fleissig zur Hand wäre, und sich nachher mit ihnen über die beobachtete Krankheit weiter unterredete; wenn er reisete, um botanische Gärten zu sehen, anatomische Theater zu sehen, chemische Laboratorien zu sehen, Lazarethe und Entbindungshäuser zu sehen, und auch zu benutzen:

sollte das alles, sollte eine solche beständige Verbindung der Erkenntnüß und der Erfahrung von Anfang an, nicht eben sowohl einen der Wissenschaft würdigen, ausübenden Arzt bilden, als das akademische Studieren? und sollte ein so gebildeter junger Arzt des Privilegii, die Heilkunst auszuüben, nicht eben so würdig seyn, wie ein anderer, der im Grunde oft weiter nichts, als einen drey-vierjährigen Aufenthalt auf einer Akademie, für seine Zulässigkeit anführen kann? Oder ist es vielleicht gut, daß der junge Arzt, nachdem er durch das akademische Leben (es darf nicht gerade ein ausschweifendes seyn) den Stoff zu mancherley Krankheiten bey sich selbst gesammlet hat, nun an sich selbst die erste Probe seiner Curart mache? —

Doch vielleicht sind Staatsgelehrte, Räthe, Kameral- und Polizey-Bediente, Obrigkeiten, und selbsturtheilende Richter, diejenigen Glieder des Staats, die zu ihrem Geschäfte des akademischen Studierens unumgänglich bedürfen? — Wenn wir auf das willkührliche Decorum sehen wollen, allerdings! — und doch auch nicht ohne Ausnahme. Aber nach Vernunftgründen? — Hier könnten wir einen Unterschied machen zwischen selbsturtheilenden Richtern und den übrigen Staatsbeamten. Jene sind, so lange die fremde Subtilitäten in den teutschen Gerichten noch gültig seyn werden, als Rechtslehrer anzusehen, welche das Recht

zwar

zwar nicht in abstracto, aber doch in concreto, ausmachen und bestimmen. Und da nun hierzu, eben um jener Subtilitäten willen, mehr als gemeiner Menschenverstand gehört, da eine besondre Kunst hierzu gehört, welche die blossen Praktiker selten noch so weit in ihrer Gewalt haben, daß sie auch andere darinn unterrichten könnten: so — — die Folge ergiebt sich von selbst. Es ist auch hierbey mit einem bloß beyläufigen, oder theoretisch-praktischen Unterrichte nicht gethan; noch weniger ist eine blosse Anleitung zur juristischen Terminologie hinreichend: sondern es wird eine vollkommen gründliche Erkenntnüß der Rechtswissenschaft bey einem selbstsprechenden Richter erfordert, sobald diese Wissenschaft einmal auf alte Quellen gebauet ist: und der richterliche Beruf ist insofern ein wirklich gelehrter Beruf. Von diesem gelehrten Berufe aber, und von der Erziehung zu demselben, als einem Geschäfte der Universitäten, werde ich hernach noch ein paar Worte sagen. — Allein was die übrigen Staatsbeamten, ausser dem selbstsprechenden Richter, betrifft; so zweifle ich sehr, daß das akademische Studieren für ihren Beruf von der Wichtigkeit sey, von welcher es zu seyn scheinet; es sey denn unter besonders günstigen Umständen. Ich bin vielmehr der Meinung, daß alle zu ihrem Berufe nöthige Kenntnüsse, die Staatswissenschaft, die Kameral- und Polizey-Wissenschaft, und alle davon abhängende und damit

mit in Verbindung stehende Wissenschaften und Kenntnüsse viel leichter, besser, und sicherer ausser der Universität, durch Anführung solcher Männer, die selbst schon in dergleichen Geschäften stehen, durch Theilnehmung an ihren Verrichtungen, und durch den Gebrauch der besten, in diesen Fächern vorhandenen Bücher, erlernt werden können.

Aber, es soll blosser Vorschmack seyn, was dem jungen Menschen durch das akademische Studieren zu Theil wird; er soll hier sein künftiges Geschäft bloß im Vorbilde sehen; man will ihm dies Geschäft nur von ferne zeigen, und ihn nur mit den allgemeinsten Abtheilungen desselben, mit den dabey vorkommenden Namen, mit der Geschichte des Geschäftes und der dahin einschlagenden Litteratur, bekannt machen! — Immer ein guter, löblicher Zweck, so lange er an und vor sich selbst und ohne weitere Rücksichten betrachtet wird. Aber sollte auch ein blosser Vorschmack zu jenen Endzwecken hinreichend seyn? sollte z. B. eine trockne Erzählung der Geschichte einer Wissenschaft oder Kunst, und der Litteratur derselben, von Nutzen, für einen Jüngling von Nutzen, für ihn ein Mittel seyn, den Durst nach mehrerem, das Verlangen nach gründlicher Erkenntnüß, tief in der Seele zu erwecken? sollte nicht manche Jünglings-Seele dabey in Versuchung gerathen, sich auf eine so mangelhafte Erkenntnüß schon etwas einzubil-

den,

den, und sie wenigstens für wichtiger zu halten, als sie ist? und sollte ihr diese Versuchung nicht wenigstens für eine Zeitlang schaden? — Einen Vorschmack von allem haben, was nur irgend zu dem Geschäfte, dem man sich gewidmet hat, gehöret, kann zur blossen Wissenschaft, zur bloß müssigen Erkenntnüß, hinreichend seyn: aber so bald es auf Ausübung ankömmt, so ist ein solcher Vorschmack nichts, er ist unnüz, ja sogar schädlich; denn es ist nur zu leicht, dadurch zu falschen Ideen, und durch diese zu nachtheiligen Maximen, verleitet zu werden. Zu diesem Endzwecke, zu dem Endzwecke der Ausübung, ist dies vor allen Dingen nöthig, daß der Geist die Richtung bekomme, die das auszuübende Geschäft erfordert, daß die Leidenschaften für dies Geschäft gewonnen werden, daß die ganze Seele zu diesem Geschäfte harmonisch gestimmt werde. Hierauf muß sich alles übrige beziehen; jede nähere und besondere Unterweisung muß nur um dieser Absicht willen bewirket werden; die ganze Lektüre muß keine andere, als diese Absicht, haben: — oder die Hofnung irgend einmal zur Vollkommenheit zu gelangen, geht unwiederbringlich verloren. — So und nicht anders bildet sich auch der Held im Kriege. Die Kriegswissenschaften allein sind es nicht, was ihn bildet; sie sind nicht einmal das Hauptsächlichste bey dieser Bildung. Dieses ist vielmehr die Richtung des Geistes zur Unerschrockenheit, die Bezwin-

zwingung der widerstrebenden, und die rechte Benutzung der dem Hauptzwecke günstigen Leidenschaften, die Erhebung derselben zur heroischen Tugend. Die Kriegswissenschaften an sich entwickelt er mehr aus sich selbst, als daß er sie von andern erlerne: er erlernt sie nicht aus trocknen, für einen lebhaften Geist höchst ermüdenden Kompendien, sondern aus klassischen Schriftstellern in der Kriegskunst, und aus Erfahrung. —

So viel ist gewiß, daß je mehr klassische Schriftsteller, alte und neue, eine Wissenschaft oder Kunst aufzuweisen hat, und je sorgfältiger und besser dieselben von Jugend auf benuzt werden, desto besser — nicht nur das Studieren an sich, sondern auch die Zubereitung zu Geschäften gelinget. — Aber wie kann es klassische Schriftsteller und Muster in jeder Wissenschaft und Kunst, und in jedem besondern Fache derselben, in hinlänglicher Anzahl geben, wenn die Erziehung zu den Wissenschaften von der Erziehung zu Geschäften fast verschlungen, oder — wie man auch sagen kann — wenn jede dieser Erziehungen durch die andere vereitelt wird! Und dieses leztere Uebel wird so lange fortdauren, als die Erziehung zu den edleren Geschäften des Lebens ein Werk der Universitäten, ja das Hauptwerk, was man von ihnen erwartet, seyn wird. Sollten aber diese je wieder in den Stand kommen, daß sie bloß die gelehr-

gelehrte Erziehung, die sich auch allein von ihnen erwarten läßt, zu besorgen hätten: so würde sich die Anzahl der guten klassischen Schriftsteller in jeder Wissenschaft gewiß in dem Maasse vermehren, als jene Erziehung selbst mehr in Ausübung gebracht, und zu einem höhern Grade von Vollkommenheit erhoben werden würde. Und da alsdenn die Erziehung zu Geschäften auch so viel vollkommner seyn könnte: so würden musterhafte Schriftsteller im Geschäfts- und gemeinnüzigen Fache auch häufiger, mittelmässige und schlechte aber desto seltener werden. Und was noch wichtiger ist, es würde, da das akademische Studieren nicht mehr eine der ersten Bedingungen, ein gemeinnüziges Amt zu bekommen, wäre, mancher Unwürdige von diesen Aemtern zurückgehalten, und hingegen mancher Würdige dafür gewonnen werden. Hätte jemand Lust und Kräfte, nach empfangener gelehrter Erziehung auch noch die gemeinnüzige zu suchen: wer könnte, wer wollte es ihm wehren? Und da sogar sehr viele diesen Weg einschlagen würden, so würde die Anzahl der bloß theoretischen Gelehrten auf diese Weise gewiß nicht zu sehr vermehrt werden. Daß hierdurch das Studieren noch kostbarer und langweiliger, und die Anzahl der Studierenden viel geringer werden würde, gebe ich gerne zu: es würde aber auch das Studieren alsdenn nicht mehr absolute Nothwendigkeit für alle seyn, welche sich für die edleren Geschäfte des Lebens

bens bestimmen wollten. — Möchte die Erziehung zu diesen Geschäften noch immer mehr ein Gegenstand — nicht nur des Nachdenkens der Gelehrten, sondern auch der Beherzigung der Grossen und aller, welche für diese Erziehung thätig seyn können, werden! Man hat ja der verbesserten Methode, den Bürger zu seinen Geschäften zu erziehen, welche wir einem unsrer ersten Erziehungslehrer schuldig sind, die Aufmerksamkeit nicht ganz versagt, die sie mit so vielem Rechte erwarten konnte: sollte denn die bessere Methode, den nüzlichen Geschäftsmann, der einen noch wichtigern Beruf hat, als der gemeine Bürger, zu bilden — sollte diese bessere Methode nicht auch Denker, Beförderer, und mächtige Fürsten finden, welche auch sie in der Welt gemeiner machten, als sie bisher war? — Dieser nüzliche Geschäftsmann ist bestimmt, die Produkte des eigentlichen Gelehrten zu verarbeiten, und davon so viel und nicht mehr sich eigen zu machen, als er zu seinem Berufe bedarf: die allgemeinen Mittel der Aufklärung und des Geschmacks sind übrigens auch für ihn. —

Nur noch Eine Frage muß ich, ehe ich diese Abhandlung schlüssen kann, kurz berühren. Welches — so lautet diese Frage — welches ist der eigentlich gelehrte Beruf, und worinn besteht das Amt eines akademischen Lehrers?

Und

Und hier habe ich nun wohl keinen Widerspruch zu erwarten, wenn ich — wie man immer gethan hat — das Trachten nach Wahrheit für das Wesen des gelehrten Berufes erkläre, und nur dabey erinnere, daß nach dieser Erklärung zwischen dem eigentlich sogenannten gelehrten Berufe und dem mit ihm bloß verwandten Berufe der Künstler und der Kunstgenien aller Art noch ein Unterschied statt findet, dessen nähere Entwickelung jedoch nicht hierher gehöret. (*) Dieser gelehrte Beruf hat aber eine dreyfache Seite; und er ist wenigstens gewissermassen ein anderer, wenn er im Verhältnüsse zu den erfindenden Genien, ein anderer, wenn er im Verhältnüsse zu den systematischen und durch Kunst gebildeten Gelehrten, noch ein anderer, wenn er im Verhältnüsse zu denen Gelehrten, die blos Weisheits-Wahrheit suchen, betrachtet wird. Und man mag nun diesen Beruf von einer Seite betrachten, von welcher man will, so ist dieses wohl allemal gewiß, daß wenn man alle besondre Absichten, Umstände und Verhältnüsse zusammennimmt, und sie mit völliger Unpartheylichkeit prüft, nur sehr wenige von denen, welche nicht ganz ohne wissenschaftliches Ta-

(*) Sinnliche Darstellung der Wahrheit ist ohnstreitig das Wesen des Berufs aller nicht mechanischen Künstler; der Funken aber, an welchem sich die Kraft dazu entzünden muß, liegt fast noch mehr ausser der Sphäre der gemeinen menschlichen Natur, als das wissenschaftliche Genie im engern Verstande.

lent zu seyn scheinen, als solche angesehen werden können, welche von der Natur selbst zum gelehrten Berufe bestimmt sind, und daß so viele gelehrte Schuster und politische Kannengiesser, die es jezt unter der arbeitenden Klasse der Menschen giebt, noch lange kein so grosses Uebel für den Staat und für ihre eigene Menschheit, sind, als sie seyn würden, hätte ihr Schicksal sie, mit allen ihren übrigen Eigenheiten und untrennbaren Verhältnüssen, zum eigentlich gelehrten Berufe geführet. (*) Auch kann derer vom eigentlich gelehrten Berufe, im Verhältnüsse zu denen, welche zu den edleren Geschäften des Lebens Beruf haben, immer nur sehr wenig seyn: dieser lezteren aber sind wahrscheinlich von Natur mehr, als bey der noch immer fortdaurenden nicht ganz richtigen Schätzung des akademischen Studierens, und bey der Bestimmung so vieler offenbar untauglichen Köpfe zum Studieren, und zu denen daran gebundenen Geschäften, mit Recht zu diesen Geschäften gelangen.

Doch

(*) Ich kenne einen Schlössermeister, der an Talent vielleicht keinem von den sogenannten gelehrten Schustern etwas nachgiebt. Er treibt das Schlösserhandwerk: er würde aber, wie es scheint, auch ein eben so grosser Mechanicus, Chemicus ꝛc. geworden seyn, wenn er Anleitung gnug gehabt hätte. Sein thätiger Geist scheint keine Grenze zu kennen. Er ist aber dabey der unruhigste Mensch von der Welt: und eben darum arm. Er bedauret sehr, daß er nicht studiert hat: aber würde ein solcher zur Untersuchung und Ausbreitung der Wahrheit sehr tauglich seyn?

Doch ich eile zum Schlusse. Und diesen will ich damit machen, daß ich die besondere Art des gelehrten Berufes, den Beruf des akademischen Lehrers, noch mit wenigen Worten beschreibe. — Der Beruf des akademischen Lehrers ist nemlich dieser. Er soll Wahrheit, Wahrheit aller Art, ganz besonders aber die Wahrheit, die seinem Ideen-Kraise am nächsten liegt, suchen, und wenn er sie gefunden hat, oder gefunden zu haben aus guten Gründen glaubt, sie durch seine Vorträge ausbreiten und verklären. Er muß ganz für die Wahrheit, deren Untersuchung und Bekanntmachung unter den Menschen leben. Er muß als ein wahrer Gelehrter, als ein Muster und Vorbild zukünftiger Gelehrten, vor allen Dingen die nüzliche Wahrheit, die Wahrheit, welche Aufklärung wirken, und zur Weisheit beförderlich seyn kann, suchen, lehren, und selbst üben. Er muß diese Aufklärung, und diese Weisheit, besonders unter der Classe der Studierenden, und in Absicht auf die besondern, Aufklärung und Weisheit bedürfenden Umstände, in denen diese sich befinden, zu verbreiten suchen. Er muß auf alles, was das Studieren betrifft, was dasselbe erleichtern, und zu einem höhern Grade der Nüzlichkeit erheben kann, sorgfältig Acht haben. Er muß die jedesmaligen Fortschritte und neueren Entdeckungen in den Wissenschaften, wenigstens die Resultate davon, seinen Zuhörern mittheilen, und folglich auch selbst

damit bekannt seyn. Er muß seine Zuhörer mit der Methode, die Wahrheit zu untersuchen und zu prüfen, bekannt machen. Er muß endlich Liebe zu seinen Zuhörern für sein edelstes Kleinod, für die Krone seines Amtes und Berufes halten. Jeder derselben muß Zutrauen zu ihm haben, ihn zu seinem Rathgeber, zu seinem Führer, zu seinem erfahrnen Freunde, wählen können. Er muß diese seine Zuhörer, die jungen Studierenden, so viel er deren kennen lernen kann, beobachten, ihnen forthelfen, Mittel und Wege zu ihrer gesammten Verbesserung ausdenken, und ihnen auch wider ihren Willen zu ihrem Glücke beförderlich seyn. — Dies ist — so weit ich ihn kenne — der Beruf eines akademischen Lehrers: und wie wichtig dieser Beruf sey, brauche ich wohl nicht weiter zu entwickeln.

1192

VD18

Franckesche Stiftungen zu Halle

11 c

Franckesche Stiftungen zu Halle